

Die geistige Situation der Zeit

von

Prof. Dr. Karl Jaspers †

Neunter Abdruck
der im Sommer 1932 bearbeiteten 5. Auflage



1999

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Jaspers, Karl:

Die geistige Situation der Zeit / von Karl Jaspers. – 9. Abdr.
der im Sommer 1932 bearb. 5. Aufl. – Berlin ; New York : de
Gruyter, 1999

(Sammlung Göschen ; Bd. 1000)

ISBN 3-11-016391-8

© Copyright 1998 by Walter de Gruyter GmbH & Co., 10785 Berlin –
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich ge-
schützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheber-
rechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und straf-
bar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen
Systemen. – Printed in Germany

Satz: Saladruck, Berlin – Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin –
Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin

Inhalt

Einleitung	5
1. Entstehung des epochalen Bewußtseins	7
2. Herkunft der gegenwärtigen Lage	17
3. Situation überhaupt	23
4. Methode der Erhellung gegenwärtiger Situation	29
I. Grenzen der Daseinsordnung	30
1. Technik und Apparat als Bedingungen des Massendaseins	32
2. Die Herrschaft der Masse	34
Eigenschaften der Masse. – Geltung der Masse.	
3. Spannung von technischer Massenordnung und menschlicher Daseinswelt	38
Das Bewußtsein im Zeitalter der Technik. – Die Herrschaft des Apparats. – Führertum. – Das Leben des Hauses. – Lebensangst. – Das Problem der Arbeitsfreude. – Sport.	
4. Unmöglichkeit einer beständigen Daseinsordnung	62
5. Rechtfertigungsweisen einer verabsolutierten Daseinsordnung (moderne Sophistik)	65
Die Vergötterung der Masse. – Die Sprache der Verschleierung und der Revolte. – Entscheidungslosigkeit. – Der Geist als Mittel.	
6. Krise der gegenwärtigen Daseinsordnung	72
II. Der Wille im Ganzen	77
1. Der Staat	78
Staatsbewußtsein. – Krieg und Frieden. – Methoden und Machtbereich politischen Handelns.	
2. Erziehung	94
Sinn der Erziehung. – Staat und Erziehung.	
3. Die Unfaßlichkeit des Ganzen	100
III. Verfall und Möglichkeit des Geistes	104
1. Bildung	106
Bildung und Antike. – Nivellierte Bildung und spezialistisches Können. – Geschichtliche Aneignung. – Presse.	
2. Geistiges Schaffen	117
Kunst. – Wissenschaft. – Philosophie.	

IV. Wie heute das Menschsein begriffen wird	134
1. Wissenschaften vom Menschen	138
Soziologie. – Psychologie. – Anthropologie.	
2. Existenzphilosophie	148
V. Was aus dem Menschen werden kann	152
1. Die anonymen Mächte	152
Verkehrung der Freiheit. – Der Sophist. – Frage nach der Wirklichkeit der Zeit. – Der gegenwärtige Mensch. – Der Kampf ohne Front.	
2. Haltung des Selbstseins in der Situation der Zeit	164
Gegen die Welt oder in die Welt. – Technische Souveränität, ursprüngliches Wissenwollen, unbedingte Bedingungen. – Geschichtliche Einsenkung. – Adel des Menschen. – Solidarität. – Adel und Politik. – Falscher Anspruch des Adels. – Das philosophische Leben. – Die Situation des Selbstseins.	
3. Betrachtende und erweckende Prognose	185
Betrachtende Prognose. – Worauf es ankommt. – Erweckende Prognose.	
Geleitwort zur Ausgabe 1946	194

Einleitung

Seit mehr als einem Jahrhundert ist immer dringender nach der Situation der Zeit gefragt worden; jede Generation hat die Frage für ihren Augenblick beantwortet. War es aber früher ein Nachdenken weniger Menschen, die die Bedrohung unserer geistigen Welt fühlten, so steht seit dem Kriege jedermann in diesem Fragen.

Das Thema ist nicht nur unerschöpflich, sondern auch unfixierbar, weil es sich mit seinem Gedachtwerden schon verwandelt. Geschichtlich vergangene Situationen kann man wohl als vollendete betrachten, die ihr Ergebnis gezeitigt haben und nun nicht mehr sind; die eigene hat das Erregende, daß ihr Denken noch bestimmt, was aus ihr wird.

Jeder weiß, daß der Weltzustand, in dem wir leben, nicht endgültig ist.

Es gab Zeiten, in denen der Mensch seine Welt als eine *bleibende* fühlte, wie sie zwischen einem entschwundenen goldenen Zeitalter und einem von der Gottheit kommenden Weltende sei. Er richtete sich in ihr ein, ohne sie ändern zu wollen. Sein Wirken ging auf die Besserung seiner Lage in den an sich unveränderbaren Zuständen. In diesen wußte er sich geborgen, der Erde verbunden und dem Himmel. Die Welt war die seine, auch wenn sie im ganzen das Nichtige war, weil er das Sein in der Transzendenz sah.

Solchen Zeiten verglichen ist der Mensch von seiner Wurzel gelöst, wenn er sich nur *in einer geschichtlich bestimmten Situation des Menschseins* weiß. Es ist, als ob er das Sein nicht mehr halten könnte. Wie sehr er früher in dem selbstverständlichen Bewußtsein der Einheit seines wirklichen Daseins und des Wissens von ihm lebte, wird erst uns sichtbar, denen das Leben des Menschen der Vergangenheit wie in einer ihm selbst verschleierten Wirklichkeit vor sich gegangen zu sein

scheint. Wir aber möchten auf den Grund der Wirklichkeit dringen, in der wir sind; daher ist uns, als wenn uns der Boden unter den Füßen versinke: denn nachdem die fraglose Einheit in Trümmer ging, sehen wir nur noch einerseits Dasein, andererseits unser und anderer Bewußtsein von diesem Dasein. Wir denken nicht nur über die Welt nach, sondern auch darüber, wie sie aufgefaßt wird, und wir zweifeln an der Wahrheit jener Auffassung; hinter jeder scheinbaren Einheit des Daseins und des Bewußtseins von ihm sehen wir wieder den Unterschied von wirklicher Welt und gewußter Welt. Darum stehen wir in einer *Bewegung*, die *als Veränderung des Wissens eine Veränderung des Daseins erzwingt*, und *als Veränderung des Daseins wieder eine Veränderung des wissenden Bewußtseins*. Sie zieht uns in den Wirbel unaufhaltsamen Überwindens und Hervorbringens, Verlierens und Gewinnens, in dem wir leidend mitgerissen werden, um nur an unserem Orte in immer begrenztem Machtbereich eine Weile tätig zu bleiben. Denn wir leben nicht nur in einer Situation des Menschseins überhaupt, sondern erfahren diese auch nur in jeweils geschichtlich bestimmter Situation, welche aus anderem herkommt und zu anderem hintreibt.

Darum birgt das Bewußtsein dieser Bewegung, an der wir selbst als Faktor beteiligt sind, eine merkwürdige Doppelheit: Weil die Welt nicht endgültig ist, wie sie ist, geht die Hoffnung des Menschen, statt in der Transzendenz ihre Ruhe zu finden, auf die Welt, die er verändern kann *im Glauben an die Möglichkeit einer irdischen Vollendung*. Weil aber der Einzelne auch in günstigsten Situationen immer nur begrenzte Wirkungen haben kann und sehen muß, daß die faktischen Erfolge seines Tuns viel mehr von den allgemeinen Zuständen als von seinen Zielvorstellungen abhängen, weil er daher vor allem der Enge des eigenen Machtbereichs durch Vergleich mit abstrakt erdachten Möglichkeiten sich bewußt wird, und weil schließlich der Lauf der Welt, indem er von niemandem so gewollt ist, wie er im ganzen erscheint, in seinem Sinn frag-

würdig wird, ist heute ein spezifisches *Gefühl der Ohnmacht* da: der Mensch weiß sich gefesselt an den Gang der Dinge, die zu lenken er für möglich hielt. Die religiöse Haltung als das Nichtigsein vor der Transzendenz war unberührbar durch den Wandel der Dinge; in einer gottgegebenen Welt war sie selbstverständlich, und in keinem Gegensatz zu einer anderen Möglichkeit ausdrücklich fühlbar. Hingegen der Stolz heutigen universellen Begreifens und der Übermut, als Herr der Welt sie nach eigenem Willen als die wahre und beste einrichten zu können, schlagen an allen Grenzen, die sich auftun, um in ein Bewußtsein der Ohnmacht, das erdrückend ist. Wie der Mensch sich darin finde und daraus sich erhebe, ist eine Grundfrage der gegenwärtigen Situation.

Der *Mensch* ist das Wesen, das nicht nur ist, sondern weiß, daß es ist. Selbstbewußt erforscht er seine Welt und verwandelt sie planend. Er ist hindurchgebrochen durch das Naturgeschehen, das nur die ungewußte Wiederholung des unwandelbar Gleichen bleibt; er ist das Wesen, das nicht schon als Dasein restlos erkennbar ist, sondern frei noch entscheidet, was es ist: der Mensch ist Geist, die Situation des eigentlichen Menschen seine geistige Situation.

Eine Erhellung dieser Situation als der gegenwärtigen wird fragen: wie ist die Situation bisher gesehen worden? wie ist die heutige Situation entstanden? was bedeutet überhaupt Situation? in welchen Aspekten zeigt sie sich? wie wird heute die Frage nach dem Menschsein beantwortet? welcher Zukunft geht der Mensch entgegen? Je klarer die Beantwortung gelingt, desto entschiedener wird man durch Wissen in ein Schweben des Nichtwissens kommen und die Grenzen berühren, an denen der Mensch als ein jeweils Einzelner zu sich erweckt wird.

1. Entstehung des epochalen Bewußtseins

Zeitkritik ist so alt wie der seiner selbst bewußte Mensch. Die unsrige wurzelt in dem *christlichen* Gedanken der nach einem *Heilsplan* geordneten Gesamtgeschichte. Dieser Gedanke

ist nicht mehr der unsere, aber unser Zeitverstehen ist aus ihm oder gegen ihn entstanden. In der Vorstellung dieses Heilsplans erschien, als die Zeit erfüllt war, der Erlöser; mit ihm schließt die Geschichte ab, nun ist nur noch ein Warten und Sichvorbereiten auf das Kommen des Gerichts; das Zeitgeschehen wird die Welt, deren Nichtigkeit offenbar ist und deren Ende bevorsteht. Gegenüber den anderen Gedanken: vom Kreislauf der Dinge, vom Entstehen menschlicher Kultur, vom Sinn eines Weltreiches, hat der christliche Gedanke durch seine absolute Universalität, durch die Einmaligkeit und Unwiderruflichkeit der in ihm konzipierten Geschichte und durch die Beziehung auf den Heiland für den Menschen als einzelnen eine unvergleichliche Eindringlichkeit. Das Bewußtsein der Zeitepoche als Entscheidung wurde, obgleich das Zeitalter für den Christen die Welt überhaupt war, aufs höchste gesteigert.

Diese Geschichtskonzeption war eine übersinnliche. Ihre Entscheidungen waren entweder als vergangene unerforschbare Handlungen (Adams Sündenfall, mosaische Offenbarung und Erwählung des jüdischen Volkes, Prophetie) oder als zukünftige nur das Weltende. Die Welt in ihrer Immanenz war weil gleichgültig eigentlich nunmehr auch geschichtslos. Es war die *Verwandlung* dieser transzendenten Konzeption in ein *Sehen der Welt als immanenter Bewegung* unter Erhaltung des Bewußtseins der Einmaligkeit des Geschichtsganzen, welche erst ein Bewußtsein weckte, das nun die eigene Zeit im Unterschied von anderen sah und in ihr stehend von dem Pathos beseelt blieb, daß durch sie, ob unmerklich oder durch bewußte Tat, etwas entschieden wurde.

Seit dem 16. Jahrhundert riß die Kette nicht mehr, in der durch die Folge der Generationen ein Glied dem anderen das Bewußtsein der Zeit weiter gab. Dies begann mit der bewußten Säkularisierung menschlichen Daseins. Die Wiedererneuerung der Antike, die neuen Pläne und Verwirklichungen technischer, künstlerischer, wissenschaftlicher Art brachten die Bewegung einer kleinen, aber europäisch wirksamen Minorität. Sie ist als

Stimmung charakterisiert durch Huttens Worte: die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben. Durch die Jahrhunderte ging ein Entdecken: der Erde in allen ihren Meeren und Ländern, der astronomischen Welt, der Naturwissenschaft, der Technik, der Rationalisierbarkeit der Staatsverwaltung. Damit einher ging ein Bewußtsein allgemeinen Fortschritts, das im 18. Jahrhundert seinen Gipfel erreichte. Der Weg, der früher zu Weltende und Gericht führte, schien jetzt auf die Vollendung der menschlichen Zivilisation zu gehen. Dieser Zufriedenheit trat Rousseau entgegen. Als er 1749 auf die Preisfrage, welchen Beitrag Künste und Wissenschaften zur Verbesserung der Sitten geleistet hätten, antwortete, daß sie sie verdorben hätten, begann die Kulturkritik, welche seitdem den Fortschrittsglauben begleitet.

Das Zeitdenken hatte seine Richtung verschoben. Entsprungen als das geistige Leben faktisch weniger, die sich als *die Zeit* wußten, warf es sich auf den Glanz geordneten Staatslebens und schließlich auf das *Menschsein* selbst. Jetzt waren die Voraussetzungen geschaffen, durch die der Gedanke Wirklichkeit wurde, daß vermöge der menschlichen Vernunft das Dasein des Menschen nicht, wie es überkommen war, hinzunehmen sei, sondern planmäßig so eingerichtet werden könne, wie es eigentlich sein soll. Die *französische Revolution* war ein Ereignis, das keinen Vorgänger in der menschlichen Geschichte hatte. Als Beginn der Zeit, in der der Mensch aus Vernunftprinzipien sein Schicksal selbst in seine Hand nehmen wird, löste sie im Bewußtsein der hervorragendsten europäischen Menschen einen Jubel der Begeisterung aus.

Bei aller Erneuerung vorhergehender Jahrhunderte hatte man nicht die menschliche Gesellschaft verwandeln wollen. So hatte es für *Descartes*, der den Sitten und Gesetzen seines Vaterlandes gehorchen wollte, um nur in seinem inneren Geiste die Neuerungen zu wagen, „keinen Sinn, wenn ein Einzelner plant, einen Staat zu reformieren, indem er darin alles von den Grundlagen aus ändert und ihn stürzt, um ihn

wieder aufzurichten“. Noch die *englische Revolution* im 17. Jahrhundert wurzelt in der Religion und im vaterländischen Machtgefühl. Wohl hatte der Protestantismus das Christentum erneuert durch Rückgang auf seine Ursprünge, aber er hatte es nicht säkularisiert, sondern grade in dem Gegensatz zu den Verweltlichungen der Kirche strenger und unbedingt genommen. Aus ihm wurde der heroische Kampf der Heiligen möglich, welche im Dienste Gottes unter Cromwell das auserwählte Volk der Engländer zu dem Dasein führen wollten, das als Verherrlichung Gottes in der Welt diesem wohlgefällig sei. Erst die *französische Revolution* geschah in dem Bewußtsein, durch die Vernunft das menschliche Dasein aus der Wurzel umzuschaffen, nachdem seine als schlecht erkannte historisch überkommene Gestalt zerstört wäre. Sie hatte Vorgänger nur in den amerikanischen Gründungen jener Protestanten, die aus der Unbedingtheit ihres Glaubens das Vaterland verlassen hatten, um auf neuem Boden zu verwirklichen, was in der Heimat scheiterte; diese hatten in beginnender Säkularisierung den Gedanken der allgemeinen Menschenrechte erfaßt.

Die französische Revolution nahm den unerwarteten Verlauf, daß sie sich in das Gegenteil ihres Ursprungs verkehrte. Der Wille zur Herstellung menschlicher Freiheit wurde zum Terror, der alle Freiheit zerstörte. Die Reaktion gegen sie wuchs. Die Möglichkeit ihrer Wiederkehr zu vernichten, wurde Prinzip der europäischen Staaten. Aber seitdem sie geschehen war, blieb den Menschen eine Unruhe um das Ganze ihres Daseins, für das sie selbst die Verantwortung tragen, da es nach Plan zu verändern und auf das Beste einzurichten sein könnte. *Kants* Voraussage (1798) bestätigte sich bis heute: „Ein solches Phänomen in der Menschengeschichte *vergißt sich nicht mehr*, weil es eine Anlage und ein Vermögen in der menschlichen Natur zum Besseren aufgedeckt hat, dergleichen kein Politiker aus dem bisherigen Laufe der Dinge herausgeklügelt hätte.“

Seit der französischen Revolution lebt in der Tat ein spezifisch neues Bewußtsein der epochalen Bedeutung der Zeit.

Es hat sich im 19. *Jahrhundert* gespalten: dem Glauben an den Anbruch einer großartigen Zukunft steht das Grauen vor dem Abgrund, aus dem keine Rettung mehr ist, entgegen; oder es beschwichtigte sich im Gedanken der Zeit als eines Übergangs, der seitdem bei jeder Schwierigkeit matten Geistern als beruhigend und genügend scheint.

Das vorige Jahrhundert schuf zunächst in der Philosophie *Hegels* ein geschichtliches Zeitbewußtsein, in dem ein noch nie so gedachter Reichtum historischen Gehalts, in der unerhört anschmiegsamen und ausdruckskräftigen Methode der *Dialektik*, zum Sprechen gebracht und mit dem Pathos einer einzigartigen Bedeutung der Gegenwart vereinigt wurde. Die Dialektik zeigte die Verwandlung menschlichen Bewußtseins durch sich selbst: jedes Dasein von Bewußtsein wird in Bewegung gebracht durch das Wissen von sich; jedes Meinen und Wissen verändert den, der so weiß; verwandelt muß er ein neues Wissen von sich in seiner Welt suchen; so gerät er ohne Ruhe, weil Sein und Bewußtsein getrennt sind und ihre Trennung in immer anderer Gestalt erneuern, von einem ins andere; das ist der geschichtliche Prozeß des Menschen. Wie dieser Prozeß vor sich geht, wurde von Hegel in einer bis heute nicht wieder erreichten Mannigfaltigkeit und Tiefe gezeigt. Die Unruhe des menschlichen Selbstbewußtseins wurde sich in diesem Denken klar, wenn sie sich hier auch noch metaphysisch barg in der einen Totalität des Geistes, dessen Gegenwart alles zeitlich Besondere angehört; denn in ihr ist der zeitliche Taumel des menschlich geschichtlichen Wissens die stets vollendete Ruhe der Ewigkeit.

Die Dialektik vom jeweiligen Sein und Bewußtsein, welche nicht allein intellektuell sondern nur in gehaltvoller Erfüllung eigentlich von dem in uns zu begreifen ist, was durch Anspruch an sich selbst die Möglichkeit einer großen Seele ist, wurde denaturiert durch die Verfestigung des Seins zu einem eindeutig bestimmten Sein der menschlichen Geschichte, nämlich zum materiellen Sein der Produktionsmittel, im *Marxismus*. Die

Dialektik sank zur bloßen Methode herab, entleert sowohl von dem Gehalt geschichtlichen Menschseins wie von der Metaphysik. Dafür machte sie Fragen möglich, welche zu partikulärer fruchtbarer Erforschung einzelner historisch-soziologischer Zusammenhänge Anlaß gaben. Aber sie ermöglichte zugleich die mit der Weihe von Wissenschaft unwahrhaftig umgebenen Schlagworte, die die Gestalt sind, in der das tiefe geschichtliche Zeitbewußtsein ursprünglichen Denkens verfälschte Scheidemünze für jedermann wurde. Endlich fiel auch die Dialektik fort. Es traten gegen den Marxismus die ökonomisch-materialistischen Vereinfachungen und die Naturalisierungen des Menschseins zu Rassenartung in ihrer blinden Direktheit zum Kampfe an. In ihnen ist ein echtes geschichtliches Zeitbewußtsein verloren gegangen.

In der Dialektik Hegels war ein Bild der gesamten Weltgeschichte die Weise, in der die Gegenwart ihrer selbst inne wurde; es blieb als andere Möglichkeit, die konkrete Geschichte in ihrem fernen Reichtum liegen zu lassen und das *Augenmerk ganz auf die Gegenwart* zu lenken. Schon Fichte übte eine solche Zeitkritik in seinen „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters“, zwar mit dem methodischen Mittel der abstrakten Konstruktion einer Weltgeschichte von Anfang bis zur Endvollendung (als Säkularisierung christlicher Geschichtsphilosophie), aber mit dem Blick auf deren tiefsten Punkt: die Gegenwart als das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit. Die erste umfassende, in ihrem Ernst von allen vorhergehenden unterschiedene Kritik seiner Zeit brachte *Kierkegaard*. Seine Kritik hören wir zum erstenmal wie eine Kritik auch unserer Zeit; es ist, als ob sie gestern geschrieben wäre. Er stellt den Menschen vor das Nichts. *Nietzsche* folgte einige Dezennien später, ohne Kierkegaard zu kennen. Er sah die Heraufkunft des europäischen Nihilismus, in welchem er seiner Zeit die unerbittliche Diagnose stellte. Beide Philosophen waren ihren Zeitgenossen Kuriositäten, die wohl Sensation schufen, aber noch nicht ernst genommen wurden. Sie griffen voraus, indem

sie sahen, was schon war, ohne daß es damals beunruhigte; daher sind sie erst heute ganz gegenwärtige Denker geworden.

Durch das 19. Jahrhundert ging ein – mit Kierkegaard und Nietzsche verglichen – *dunkleres Zeitbewußtsein*. Während das Publikum mit Bildung und Fortschritt zufrieden war, waren eigenständige Geister voll bösen Ahnens. *Goethe* konnte sagen: „Klüger und einsichtiger wird die Menschheit werden, aber besser, glücklicher und tatkräftiger nicht. Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an ihr hat und er abermals alles zusammenschlagen muß zu einer verjüngten Schöpfung.“ *Niebuhr* schrieb 1830, erschreckt durch die Julirevolution: „Jetzt blicken wir vor uns in eine, wenn Gott nicht wunderbar hilft, bevorstehende Zerstörung, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erfuhr: auf Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung, der Wissenschaft“. Obgleich schon *Talleyrand* gesagt hatte, die eigentliche Süßigkeit des Lebens kenne nur, wer vor 1789 gelebt habe, erschienen jetzt im Rückblick die Jahrzehnte bis 1830 als die *halkyonischen Tage* wie eine verklärte Zeit. So geht es fort, daß jedes neue Menschenalter den Niederschlag spürt und rückblickend noch glänzend sieht, was sich selbst schon als Verlorengehen fühlte. Die heraufkommende Demokratie wurde von *Tocqueville* (1835) nicht nur als unausweichlich erkannt, sondern in ihrem besonderen Wesen untersucht; ihn bewegte die Frage, nicht wie sie zu verhindern sei, sondern wie man sie zu einem Minimum von Zerstörung lenken könne. Man sah die mit ihr herankommende Barbarei. *Burckhardt* war prophetisch von leidenschaftlichem Grauen vor ihr erfaßt. Früher (1829) machte *Stendhal* mit kühler Objektivität seine Feststellungen: „Nach meinem Dafürhalten wird die Freiheit binnen hundert Jahren das Kunstgefühl ertöten. Dieses Gefühl ist unmoralisch, denn es verführt zu den Wonnen der Liebe, zu Trägheit und Übertreibung. Man setze einen Menschen mit Kunstgefühl an die Spitze eines Kanalbaus; statt seinen Kanal kalt und vernünftig

zu vollenden, wird er sich in ihn vernarren und Dummheiten machen.“ „Das Zweikammersystem wird die Welt erobern und den schönen Künsten den Todesstoß versetzen. Anstatt eine schöne Kirche bauen zu lassen, werden die Herrscher daran denken, ihr Kapital in Amerika anzulegen, um im Fall ihres Sturzes reiche Privatleute zu sein. Sobald die zwei Kammern herrschen, sehe ich zwei Dinge voraus: sie werden niemals zwanzig Millionen fünfzig Jahre hintereinander ausgeben, um einen Bau wie Sankt Peter zu schaffen; sie werden in die Salons eine Menge ehrbarer, sehr reicher Leute bringen, die aber durch ihre Erziehung jenen feinen Takt vermissen lassen, ohne den man die Künste nicht bewundern kann.“ Den Künstlern, die in der Welt etwas erreichen wollen, ist zu raten: „Werdet Zuckersieder oder Porzellanfabrikanten, dann bringt ihr es eher zum Millionär oder Deputierten.“ *Ranke* sieht den Niedergang in einer Tagebuchnotiz um 1840: „Früher waren große Überzeugungen allgemein; auf deren Grund strebte man weiter. Jetzt ist alles sozusagen Pronunciamento, und damit gut. Nichts dringt mehr durch, alles verhallt. Wer es weit bringt, der spricht die Stimmung einer Partei aus und findet Anklang bei ihr.“ *Cavour*, der Politiker, sieht die Demokratie so unausweichlich wie *Tocqueville*, der Forscher. *Cavour* schreibt in einem Briefe 1835: „Wir können uns nichts mehr vormachen, die Gesellschaft marschiert mit großen Schritten auf die Demokratie zu . . . Der Adel geht schnell zugrunde . . . das Patriziat hat in der heutigen Organisation keinen Platz mehr. Was bleibt also noch als Kampfwehr gegen die heraufstutenden Volksmassen? Nichts Festes, nichts Wirksames, nichts Dauerhaftes. Gut, schlimm? Ich weiß es nicht. Aber es ist meiner Ansicht nach die unvermeidliche Zukunft der Menschen. Bereiten wir uns darauf vor, oder bereiten wir zumindest unsere Nachkommen vor.“ (Zit. nach *M. Paléologue, Cavour*.) Er sieht, daß die moderne Gesellschaft „eine schicksalshafte Entwicklung zur Demokratie“ vollführt, und „den Verlauf der Ereignisse hemmen zu wollen, heiße Stürme ent-

fesseln, ohne die Möglichkeit, das Schiff in den Hafen zu steuern.“

Ob die Zeit unter dem Gesichtspunkt der Politik oder der Wohlfahrt der Menschen oder des Lebens der Künste oder der Weise des Menschseins, die noch möglich bleibt, angesehen wird, die *Stimmung der Gefahr* geht durch das letzte Jahrhundert: der Mensch fühlt sich bedroht. Wie der Christ gegenüber der Verlorenheit der Welt sich an die Heilsbotschaft hielt und über alle Welt hinaus das fand, worauf allein es ihm ankommt, so hielt sich jetzt dem verlorenen Zeitalter gegenüber wohl mancher *an eine kontemplative Vergewisserung des Wesentlichen*. Hegel, vor den Verfall der Zeit gestellt, erkennt an, daß die Wirklichkeit selbst und nicht nur die Philosophie versöhnt werden müsse. Denn die Philosophie als Versöhnung des Menschen ist nur eine partiale ohne äußere Allgemeinheit: „Sie ist in dieser Beziehung ein abgesondertes Heiligtum und ihre Diener bilden einen isolierten Priesterstand, der mit der Welt nicht zusammen gehen darf und das Besitztum der Wahrheit zu hüten hat. Wie sich die zeitliche, empirische Gegenwart aus ihrem Zwiespalt herausfinde, ist ihr zu überlassen und ist nicht die unmittelbar praktische Sache und Angelegenheit der Philosophie.“ Schiller schreibt: „Wir wollen dem Leibe nach Bürger unserer Zeit sein und bleiben, weil es nicht anders sein kann, sonst aber dem Geiste nach ist es das Vorrecht und die Pflicht des Philosophen und Dichters, zu keinem Volke und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes ein Zeitgenosse aller Zeiten zu sein.“ Oder man sucht zurückzuführen zum Christentum, wie Grundtvig: „Unser Zeitalter steht an einem Wendepunkt, vielleicht an dem größten, welchen die Geschichte kennt; das Alte ist verschwunden und das Neue schwankt unerlöst; niemand löst das Rätsel der Zukunft, wo sollten wir Ruhe für die Seele finden, wenn nicht in dem Wort, das bestehen wird, wenn Himmel und Erde sich vermischen und Welten zusammengerollt werden wie ein Teppich?“ Gegen alle diese aber steht Kierkegaard; er will

Christentum in seiner ursprünglichen Echtheit, wie es jetzt in solcher Zeit allein sein könne: als Märtyrertum des einzelnen, der heute von der Masse vernichtet wird, und sich weder verfälscht durch Wohlergehen als Pfarrer noch als Professor, weder in einer objektiven Theologie noch in einer objektiven Philosophie, weder als Agitator noch als Unternehmer der richtigen Welteinrichtung; er kann der Zeit nicht zeigen, was sie tun soll, aber ihr fühlbar machen, daß sie in der Unwahrheit ist.

Diese Auswahl aus Dokumenten des Zeitbewußtseins meist aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließe sich endlos vermehren. Man würde fast alle Motive der Gegenwartskritik als schon ein Jahrhundert alt erkennen. Vor dem Krieg und während seines Verlaufs entstanden die am meisten beachteten Spiegel unserer Welt: *Rathenaus* „Zur Kritik der Zeit“ (1912) und *Spenglers* „Untergang des Abendlandes“ (1918). Rathenau liefert eine eindringliche Analyse der Mechanisierung unseres Lebens, Spengler eine an Material und Beobachtungen reiche naturalistische Geschichtsphilosophie, welche den Untergang nach einem kulturmorphologischen Gesetz als an der Zeit und notwendig behauptet. Das Neue dieser Versuche ist die stoffliche Gegenwartsnähe, die Ausgestaltung solcher Gedanken mit quantitativ gewachsenem Material, weil die Welt sich dem, was früher in Ansätzen gesehen wurde, angenähert hat, die Ausbreitung der Gedanken in weiteste Kreise, und das immer deutlichere: *vor dem Nichts stehen*. Kierkegaard und Nietzsche sind die führenden Denker. Jedoch hat Kierkegaards Christentum einen Nachfolger nicht gefunden; Nietzsches Zarathustraglauben wird nicht angecignet. Wie aber beide das Nichts offenbaren, darauf hört man nach dem Kriege wie nie vorher.

Es ist wohl ein Bewußtsein verbreitet: alles versagt; es gibt nichts, das nicht fragwürdig wäre; nichts Eigentliches bewährt sich; es ist ein endloser Wirbel, der in gegenseitigem Betrügen und Sichselbstbetrügen durch Ideologien seinen Bestand hat. *Das Bewußtsein des Zeitalters löst sich von jedem Sein und*

beschäftigt sich mit sich selbst. Wer so denkt, fühlt sich zugleich selbst als nichts. Sein Bewußtsein des Endes ist zugleich Nichtigkeitsbewußtsein seines eigenen Wesens. Das losgelöste Zeitbewußtsein hat sich überschlagen.

2. Herkunft der gegenwärtigen Lage

Die Frage nach der gegenwärtigen Situation des Menschen als nach dem Resultat seines Werdens und der Chance seiner Zukunft ist heute eindringlicher als jemals gestellt. Antworten sehen die Möglichkeiten des Untergangs und die Möglichkeiten eines nun erst eigentlichen Beginnens; aber entschiedene Antwort bleibt aus.

Was den Menschen zum Menschen machte, liegt vor der überlieferten Geschichte. Werkzeuge zu dauerndem Besitz, Bereitung und Verwendung des Feuers, Sprache, Überwindung der geschlechtlichen Eifersucht zur Männerkameradschaft in der Begründung beständiger Gesellschaft hoben den Menschen aus der Tierwelt.

Gegenüber den Hunderttausenden von Jahren, in denen uns unzugänglich diese entscheidenden Schritte zum Menschen getan sein mochten, nimmt die uns anschauliche Geschichte von etwa 6000 Jahren einen winzigen Zeitraum ein. In ihm zeigt sich der Mensch, verbreitet über die Erdoberfläche, in mannigfachen Gestalten, die unter sich geringe oder keine Beziehungen haben und sich nicht kennen. Aus ihnen scheint der *abendländische Mensch*, der den Erdball eroberte und die Menschen zur gegenseitigen Kenntnis und zum Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit in der Menschheit brachte, durch die Konsequenz in der Durchführung folgender Prinzipien herausgewachsen zu sein:

a) Eine nirgends Halt machende *Rationalität*, begründet in der griechischen Wissenschaft, zwang das Dasein in Berechenbarkeit und technische Beherrschung. Allgemeingültige wissenschaftliche Forschung, Vorausschbarkeit rechtlicher Entscheidungen im formalen von Rom geschaffenen Recht, Kalkulation

in wirtschaftlichen Unternehmungen bis zur Rationalisierung allen Tuns, auch dessen, was in Rationalisiertwerden aufgehoben wird, dies alles ist die Folge einer Haltung, die sich grenzenlos offen hält für den Zwang des logischen Gedankens und der empirischen Tatsächlichkeit, wie sie jedermann und jederzeit einsichtig sein müssen.

b) Die *Subjektivität des Selbstseins* stellte sich auf sich in den jüdischen Propheten, den griechischen Philosophen, den römischen Staatsmännern. Was wir Persönlichkeit nennen, ist solcher Gestalt in dieser abendländischen Entwicklung des Menschen erwachsen und von Anfang an mit der Rationalität als ihrem Korrelat verknüpft.

c) Gegen orientalische Wertlosigkeit und die in ihr ergriffene Möglichkeit des Nichts als des eigentlichen Seins ist die *Welt als faktische Wirklichkeit* in der Zeit für den abendländischen Menschen nicht zu überspringen. Nur durch sie, nicht außer ihr vergewissert er sich. Selbstsein und Rationalität werden ihm Ursprünge, aus denen er die Wirklichkeit täuschungslos erkennt und zu bemeistern versucht.

Die letzten Jahrhunderte erst haben diese drei Prinzipien entfaltet, das 19. Jahrhundert brachte ihre volle äußere Auswirkung. Der Erdball ist überall zugänglich; der Raum ist vergeben. Zum erstenmal ist der Planet der eine umfassende Wohnplatz des Menschen. Alles steht mit allem in Beziehung. Die technische Beherrschung von Raum, Zeit und Materie wächst unabsehbar, nicht mehr durch zufällige einzelne Entdeckungen, sondern durch planmäßige Arbeit, in der das Entdecken selbst methodisch und erzwingbar wird.

Nach Jahrtausenden getrennter menschlicher Kulturentwicklungen sind die letzten viereinhalb Jahrhunderte der Prozeß europäischer Welteroberung, ist das letzte Jahrhundert seine Vollendung. Dieses, in dem die Bewegung sich beschleunigt vollzog, sah eine Fülle von Persönlichkeiten, welche ganz auf sich standen, sah Führer- und Herrscherstolz, Entdeckerjubiläum, berechnenden Wagemut, die Erfahrung äußerster Grenzen,

und es sah die Innerlichkeit, welche angesichts solcher Welt sich erhält. Heute erkennen wir dieses ganze Jahrhundert als ein für uns vergangenes. Es ist ein Umschlag erfolgt, dessen Inhalt wir allerdings noch nicht als positiven Gehalt, sondern als unermeßlich sich auftürmende Schwierigkeiten sehen: die äußere Eroberungsbewegung ist an ihre Grenze gestoßen; die sich ausbreitende Bewegung trifft gleichsam im Rückstoß auf sich selbst.

Die Prinzipien des abendländischen Menschen schließen die Stabilität des bloß in sich kreisenden Wiederholens aus. Jedes Erkannte treibt rational sogleich neue Möglichkeiten hervor. Wirklichkeit besteht nicht als so-seiende, sondern muß ergriffen werden durch ein Erkennen, das zugleich Eingreifen und Handeln ist. Die Rapidität der Bewegungen ist von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gewachsen. Nichts ist mehr fest, alles befragt und in die mögliche Verwandlung gezogen, aber nun in einer inneren Reibung, die das 19. Jahrhundert so nicht kannte.

Das Gefühl eines Bruches gegenüber aller bisherigen Geschichte ist allgemein. Aber das Neue ist nicht schon die Revolution der Gesellschaft als Zertrümmerung, Besitzverschiebung, Entaristokratisierung. Vor mehr als viertausend Jahren im alten Ägypten geschah schon, was in einem Papyrus so beschrieben wird:

„Plünderer sind überall . . . man pflügt nicht, ein jeder sagt: wir wissen ja nicht, was im Lande geschieht . . . Schmutz ist im Lande, es gibt keinen mehr mit weißen Kleidern . . . das Land dreht sich um, wie die Töpferscheibe tut . . . Es gibt ja nirgends Menschen mehr . . . Gold und Lapislazuli sind um den Hals der Sklavinnen gehängt . . . das Lachen ist zugrunde gegangen . . . Groß und Klein sagt: hätte er mich doch nicht ins Leben gerufen . . . Die Bürger hat man an die Mühlsteine gesetzt . . . die Damen sind wie Dienerinnen . . . Man raubt die Abfälle aus dem Maule des Schweines, weil man so hungrig ist . . . Die Amtszimmer werden geöffnet und ihre Listen fortgenommen . . . die Sachtreiber, deren Akten werden zerstört . . .

Es kommt dazu, daß das Land des Königtums beraubt ist, durch wenige sinnlose Leute... Das Geheimnis der Könige wird entblößt... die Beamtschaft des Landes ist durch das Land hin vertrieben... kein Amt ist mehr an einer richtigen Stelle, sie sind wie eine aufgescheuchte Herde ohne Hirten... kein Künstler arbeitet mehr... die Menschen sind es, die die Wenigen ermorden... der nichts hatte, besitzt jetzt Schätze; der Große lobt ihn... der von seinem Gott nichts wußte, opfert ihm jetzt mit dem Weihrauch eines anderen... die Frechheit ist zu allen Leuten gekommen... Ach daß es aufhörte mit den Menschen und es gäbe kein Schwangerwerden mehr und kein Gebären. Möchte die Erde schweigen von Geräusch und kein Streit mehr sein...“

Auch das Bewußtsein der gelockerten, schlimmen Zustände, in denen nichts Verlässliches mehr ist, für die Thukydides' Schilderung des menschlichen Verhaltens im peloponnesischen Krieg ein Beispiel ist, kann nicht das Neue sein.

Das Neue zu treffen müßte der Gedanke tiefer dringen als es ihm im Blick auf die allgemein menschlichen Möglichkeiten von Umsturz, Unordnung, Lockerung der Sitten gelingt. Als ein Spezifisches der neueren Jahrhunderte ist seit Schiller die *Entgötterung der Welt* bewußt. Im Abendland ist dieser Prozeß in einer Radikalität wie nirgends sonst vollzogen. Wohl gab es die glaubenslosen Skeptiker des alten Indien und der Antike, denen nichts als nur das sinnlich Gegenwärtige galt, nach dem sie, es selbst für nichtig haltend, skrupellos griffen. Aber sie taten es noch in einer Welt, die faktisch auch ihnen als Ganzes beseelt blieb. Im Abendland, im Gefolge des Christentums, wurde eine andere Skepsis möglich: Die Konzeption des überweltlichen Schöpfergottes verwandelte die gesamte Welt als Schöpfung zur Kreatur. Aus der Natur schwanden die heidnischen Dämonen, aus der Welt die Götter. Das Geschaffene wurde Gegenstand menschlicher Erkenntnis, welche zuerst noch gleichsam Gottes Gedanken nachdachte. Das protestantische Christentum machte vollen Ernst; die